

Abend-



Zeitung.

Neun und zwanzigster Jahrgang.

47.

Sonnabend, am 19. April 1845.

Verantwortl. Redact: Robert Schmieder in Dresden.

Erwachen.

Die Erde erwacht!  
Des Winters starre Bande springen,  
Und in der Wasser Tiefen  
Da regt es sich mit Macht,  
Bergebüchtes Kämpfen und Ringen  
Gegen die feste, eisige Wehr. — — —  
Da sendet die Sonne ein Strahlenheer,  
Des Flusses Decke klappt,  
Aus dem Spalt,  
Frei der Haft  
Dringen die Wasser, des Sturzes Gewalt  
Bricht das Eis, das thürmt empört sich auf,  
Und sucht zu hemmen des Stromes Lauf,  
Bekämpft die Fluth,  
Und setzt sich knarrend,  
Zum Felsen erstarrend. — — —  
Da wächst des Wassers Wuth,  
Es schleudert die schwimmenden Felsen mit Macht,

Gespalten, geschunden, bedeckt mit Schaum  
Geben sie Raum;  
Das Ufer hebet, die Brücke kracht  
Und stürzt in Trümmer. — — —

Klätzlich Gewimmer!  
Ein Kind! Ein Kind!  
Auf dem Eise ein hilfloses Kind!  
Rettet! Geschwind!  
Sonst wird es vom Strudel gerafft.  
Schon erreicht es den furchtbaren Kreis,  
Es hebt sich das Eis,  
Das Kind! — Es gleitet herab — — —  
Es schmücken nicht der Mutter Thränen das frühe Grab,  
Keine Blume von liebender Hand gepflanzt —  
Ein toller Reigen wird getanzt,  
Der Reigen den Schollen und Wogen  
Um die Stätte des Opfers gezogen.  
Sie tanzen so hastig und so wild,  
Daß rings umher der Schaum entquillt,  
Des Sturmes Heulen, das Wehgeschrei,  
Das giebt zum Tanz die Melodei. — — —



Und höher steigen die Wasser! —  
 Noch hält sie der Damm in Schranken,  
 Und will nicht weichen und wanken.  
 Und hinüber springt eine Welle,  
 Wund wird die Stelle,  
 Und größer der Riß,  
 Der Bruch ist gewiß.  
 Weggeschwemmt  
 Wird der Damm, der die mächtigen Fluthen hemmt,  
 Die Freiheit errungen, neue Bahn  
 Bricht der Strom und — jetzt geht die Rache an!  
 Sucht seine Tyrannen; im wilden Wahn  
 Wird Alles verwüstet, Alles zerstört,  
 Was den Menschen gehört.  
 Fruchtbare Felder zerwühlet die Fluth,  
 Und löscht auf dem Herde des Feuers Gluth,  
 Gefolgt von den überwundenen Schollen,  
 Die das Elend vollenden sollen. —  
 Von den Dächern ruft man Hilfe herbei,  
 Von der Bäume Gipfel schauriger Schrei  
 Das Eis! Das Eis! Es wird den Baum erreichen;  
 Er widersteht!  
 Vergebens, langsam weicht die mächtigste der Eichen,  
 Es stürzt das Haus, der Strom verschlingt  
 Die Opfer und Alles, was Hilfe bringt.

Da jammert ihn die entsehlliche Noth,  
 Nicht weiter trag' ich Verwüstung und Tod,  
 Gemordet hab' ich so manches Glück,  
 Genug des Elends! ruft er, zurück!  
 Doch, meines Bornes Slaven,  
 Nicht werth meiner Rache,  
 Mag die Sonne strafen.  
 Da liege das Eis in trüber Lache,  
 Und mag langsam verderben,  
 Und sterben  
 Unter entsehllichen Qualen,  
 Ewig geneckt,  
 Zu Tode gelect  
 Von ihren glühenden Strahlen.

Und ohne Ende regen geschäft'ge Hände sich,  
 Und ordnen wieder, bauen, begraben, was verblich,  
 Die milden Lüfte wehen, des Himmels tiefes Blau  
 Erglänzt im Strahl der Sonne, aufs neue grünt die  
 Au.  
 Der Wald ist noch im Traume, da hört er süßen Klang,

Da wecken ihn die Vögelin mit fröhlichem Gesang,  
 Es schwellen seine Knospen, die letzte Fessel springt!  
 Grün muß die Erde werden, und Alles jauchzt und singt  
 Frühling! Frühling!

Georg Schulz.

## Erinnerungen

eines englischen Offiziers.

(Fortsetzung.)

Da machte ich zum zweitenmale eine etwas  
 leichtere Toilette, um, wie verabredet, zwei mei-  
 ner liebsten Freunde zu einem Abendessen in ir-  
 gend einer Restauration abzuholen, bei dem wir  
 unter traulichem Gespräch die Hitze des Tages  
 vergessen und vielleicht nebenbei etwas Näheres  
 vom palermitanischen Leben kennen lernen wollten.

Und wir sollten es kennen lernen, durch und  
 durch, plötzlich und überraschend genug, um es  
 nie wieder zu vergessen! Unbewaffnet, so wie es  
 das Militär außer dem Dienst in England ge-  
 wohnt ist, mit der Reitpeitsche in der Hand, wie  
 wir es in Spanien, Oberitalien und andern uns  
 befreundeten Ländern fortwährend gethan hatten,  
 ohne daß je einem von uns ein Unfall passirte,  
 durchwanderten wir einige Straßen und Plätze  
 der Stadt, die zwar lebhaft aufgereggt war, wie  
 es überall um diese Zeit im Süden der Fall ist,  
 indessen stießen wir nirgends auf Scenen, welche  
 die Symptome des Außerordentlichen zur Schau  
 trugen. Dann kehrten wir, da wir, noch ohne  
 alle Lokalkenntniß, nicht Willens waren, uns zu  
 weit von unsern Quartieren zu entfernen, auf  
 demselben Wege zurück, und bogen in eine Straße  
 ein, die auf den Verino auszumünden schien.  
 Das vierte oder fünfte Haus von der Ecke be-  
 lehrte uns durch sein Schild, daß man hier für  
 gutes Geld als ein willkommener Gast aufgenom-  
 men werden würde.



War es Zufall oder eine besondere Fügung des Schicksals, wer vermag es, darüber zu entscheiden, ich für mein Theil bin, so wie ich es damals war, noch jetzt nicht übel geneigt, es für das letztere zu halten. Gleich in der Vorhalle trat uns dieselbe junge Frau, jene Theresa, entgegen, deren Unterredung mit ihrem Gatten ich in der unserer Debarcation vorhergehenden Nacht belauscht hatte. Obgleich etwas überrascht, wie es schien, bei unserem Anblicke, öffnete sie zuvorkommend die Thür eines reinlichen Gemaches und bat uns einzutreten. Dann stäubte sie zum Ueberflus noch einmal den mitten im Zimmer stehenden, mit Blumenvasen geschmückten runden Tisch ab und bat um die Befehle der Signori.

Es war mir, während meine Freunde die nöthigen Bestellungen machten, nicht entgangen, daß sich bei unserem Eintritte zwei Männer, in der Tracht wohlhabender Seeleute, von einem entfernten Tische erhoben, auf dem die Flaschen verriethen, daß sie eine nicht unbedeutende Beche gemacht hatten. Sie warfen einige große Silbermünzen auf den Tisch und verließen schweigend das Zimmer, nachdem sie uns im Vorüberschreiten mit düstern Blicken von oben bis unten gemustert hatten.

Die Männer mit ihren examinirenden Blicken gefielen mir nicht, desto mehr aber unsere freundliche Wirthin. Sie kam mir, beim vollen Lichte gesehen, ungleich reizender vor, als neulich am Melo, wo mir das Dämmerlicht des Mondes keine volle Uebersicht gestattete. Auch verdrängte die ungemein graziose Weise, mit welcher die schöne Frau die Tafel servirte und ein schmackhaftes Gericht nach dem andern auftrug, unter denen zu allererst ein gebratenes Stück vom Thunfische die Geruchsnerven höchst angenehm kitzelte, jeden ferneren Gedanken an die finsternen, sonnenverbrannten Männer, deren einer der Steuermann, der andere der Supercargo einer Brigantine von Syracus sein sollte. Wir hielten uns jetzt lediglich an den Zweck unsres Hierseins, und bald zeigten die leer werdenden Schüsseln, daß die Kochkunst der schönen Theresa dem Geschmacke der Deutschen trefflich behagte.

Schon waren mit dem Nachtsche Confetti, Oliven, Mandeln und eine Auswahl der herrlich-

sten Süßfrüchte aufgetragen, und eben war ich im Begriff, die dritte Flasche Lipariwein aus den Händen der lieblichen Gastgeberin zu nehmen, als ein gellendes, dreimal wiederholtes Pfeifen vom Eingange der Straße her ertönte. Zitternd und zur Farbe des Schnees erbleichend, ließ die schöne Frau die in der Hand haltende Flasche in das Gefäß mit Eiswasser zurücksinken, aus dem sie dieselbe eben herausgehoben hatte. „Heilige Mutter der Gnade!“ rief sie geisterbleich und ihr Zittern vermehrte sich, „woher das erschreckliche Zeichen?“

Betroffen blickten wir uns bald untereinander, bald Theresa an, die fortwährend, starr wie ein Marmorbild, mitten im Zimmer stehen blieb, die eine Hand erhoben, einen Finger der anderen auf den Mund gelegt, um uns Schweigen zu empfehlen. Nur das Rollen ihres schönen dunkeln Auges, das ungestüme Wogen des leicht verhüllten Busens verriethen, daß das Leben noch nicht gänzlich aus der schönen Tochter des Südens entwichen war, die uns jetzt, ein Bild des graußigen Entsetzens, unaussprechlicher Angst, in einer so malerischen Attitude gegenüber stand, daß Lady Hamilton, berühmten und berühmten Andenkens, vergebens bemüht gewesen sein würde, das herrliche Tableau zu repetiren.

Keiner von uns schien Lust zu haben, die Frau anzureden, so lange sie in dieser Stellung beharrte. Das Bissen des Holzwurmes im Wandgetäfel und der Schlag des eigenen erwartungsvoll schlagenden Herzens wurden zum hörbaren Geräusch in der sekundenlangen Pause, welche wie die Stille des Grabes auf das gellende Pfeifen folgte. Doch bald rollte dumpf, dann immer hörbarer, wie Meeresbrausen bei eintretender Fluth, der schreckliche Lärm einer im Aufruhr begriffenen Volksmasse durch die Straße. Es sind eigenthümlich gräßliche Töne, welche bald heulend, wie die Stimmen wilder Bestien, bald brüllend, wie des Himmels Donner, das graußige Dasein der Empörung verkündigen, und nimmer wird der sie vergessen, wer sie einmal gehört hat, so wie es bei mir schon während des ersten Ausbruches des großen Volksaufstandes in Hessen gegen das aufgedrungene Königthum der Fall gewesen war.



„O santa Maria, madre benedetta! Sei Du ihnen gnädig, verleihe den Fremdlingen unter meinem Dache Deinen Schutz!“ Mit diesen Worten brach endlich Theresa, wie aus tiefen Träumen erwachend, das beängstigende Schweigen. Sie hatte das zuerst gehörte Signal richtig beurtheilt, und den Tumult für das, was er war, für Volksaufstand erkannt. Mit einem Blicke, in dem sich sowohl ihre gänzliche Unbekanntschaft mit den äußeren Vorgängen, als die lebendigste Theilnahme mit unserer Lage, die in der That etwas sehr plötzlich aus dem größten Comfört in die größte Unbehaglichkeit übergegangen war, deutlich genug aussprach, verweilte sie noch einen Augenblick, gleichsam um sich über die zu ergreifenden Maßregeln zu vergewissern, dann verließ sie rasch das Zimmer, und wir hörten sie draußen die Hausthür verschließen und verriegeln.

Der Tumult war im Zunehmen begriffen. Schon fielen einzelne Schüsse, als Vorboten eines beginnenden Gefechtes; Thüren krachten, und dazwischen ertönte das oft von lautem Jubelgebrüll begleitete Geschrei: „mazamo, mazomo, gli heretici neri!“ Indem wir aus dem schrecklichen Rufe vernahmen, daß der Aufstand lediglich gegen unser Regiment gerichtet sei, zeigte er uns zugleich den Umfang der uns immer mehr drohenden Gefahr. Wir befanden uns abgeschnitten von den Unserigen, ohne Waffen, in einem Hause, welches auf Verlangen einem Jeden der Anstürmenden sogleich geöffnet werden mußte; in der That, die Lage entbehrte auch des allergeringsten Comförs!

Da wir es nicht für rathlich hielten, das Wirthshaus zu verlassen, waren wir eben im Begriff, uns auf die bestmögliche Weise im Innern des Zimmers zu verbarricadiren, und entschlossen, jedes sich einigermaßen darin vorfindende Geräth zur Vertheidigung bei einem auf unsre Festung unternommenen Angriff zu benutzen, als wir ein heftiges Klopfen, zuerst an dem geschlossenen Fensterladen, dann an der Hausthür vernahmen. Auf einige rasch und ängstlich ausgesprochene Worte, die aus einem weiblichen Munde zu kommen schienen, wurde die Hausthür schnell geöffnet und eben so rasch wieder ins Schloß geworfen.

„Gebt uns die Heidenbrut heraus! He, hal-loh, mazamo, mazamo!“ so erscholl es gleich darauf unter den Fenstern, bei einem heftigen Donnern an die Hausthüre. Stumm blickten wir uns einander an, das letzte Lächeln auf meines Freundes B. sonst so kriegerischen Zügen war verschwunden, und indem wir noch um eine Antwort auf die unritterliche Aufforderung des Feindes draußen verlegen waren, stürzte Juanna, die Schwester des Hauswirthes, mit fliegendem Haar und fast entblößtem Busen in das Zimmer. Die ihn bergende Hülle war in den Händen eines der Stürmenden geblieben, als er das fliehende Mädchen haschen wollte, um uns von der drohenden Gefahr Nachricht zu geben.

„Andiate, flieht!“ rief sie athemlos, kaum im Stande, sich aufrecht zu erhalten. „Oime! per l'amor de Dio, andate signori! Theressita, entlaß die armen Fremdlinge durch die Hinterpforte, sie sind sonst Alle Kinder des Todes! Hörst Du, Theressita, sogleich“ — seufzte sie, nach Luft ringend. — „In der Strada greca ist es noch ruhig. Wendet Euch draußen links, eilt dem Hafen zu, nehmt eine Barke, das erste Boot bringt Euch zu einem englischen Schiffe. Nur hier“ — setzte sie convulsivisch zitternd mit gefalteten Händen hinzu — „hier, Signori, verweilet nicht länger, sie ermorden Euch im nächsten Augenblicke!“

Zwei regelmäßige Gewehrsalven tönten in demselben Augenblicke aus der Gegend von unsern Kasernen herüber. Drei Kanonenschüsse donnerten vom Hafen, und das Gebrüll des Volkes hallte eine schaurige, lang nachhaltende Antwort durch die Nacht.

Theresa, die sich jetzt vollkommen gesammelt zu haben schien, winkte den Worten des auf so rührende Weise um uns besorgten jungen Mädchens Beifall zu. „Da bravo!“ rief sie entschlossen und winkte uns zu folgen.

Wir wollten jedoch zuvor unsre Beche bezahlen.

„O, nur jetzt nicht, ein andermal doppelt, wenn Euch die Jungfrau beschützt hat,“ so drängte Juanna, und so blieb uns denn nichts übrig, als



unsre Habfeligkeit eilends zusammenzuraffen und der Patrona so geräuschlos als möglich über die dunkle Hausflur zu einer Hinterpforte zu folgen.

Diese wurde leise von Theresa geöffnet. Wir horchten, Alles schien hier noch ruhig. „Nun geht mit Gott,“ flüsterte das schöne Weib, „haltet Euch links nach dem Marino, und“ — hauchte sie fast wie ein Seufzer — „seid überzeugt, daß ich nie weder Euch noch Euern Landsleuten Böses wünschen werde.“

Wir traten hinaus. Hinter uns schloß sich die Pforte so geräuschlos, als sie von Theresa geöffnet worden war. Mit hochschlagendem Herzen schlichen wir längs der vom Monde nicht beleuchteten Häuserreihe gleich flüchtigen Dieben dem Ausgange der Straße zu.

Obgleich wir für den Augenblick den Klauen der fanatischen Mordbande entkommen waren, so blieb doch wenig Wahrscheinlichkeit, den Molo oder die Quartiere der Unsrigen zu erreichen, da uns kein anderer Weg dahin, als die Straße bekannt war, in der wir zu dem Hause gelangt waren. Diese aber hätte uns den Meuterern geradezu in die Hände geführt, wir folgten also so leise wie möglich dem uns von den Frauen bezeichneten Wege als einzigem noch scheinbarem Rettungsmittel.

Wirklich sahen wir auch bald die dunkeln Spitzen der Masten, die sich scharf vom nächtlichen Himmel abschneiden. Schon hörten wir das Murusen der Seeleute und die im Hafen mit lauter Stimme gegebenen Befehle. Es wurde uns etwas leichter ums Herz. Da — mochte uns vielleicht das nicht zu vermeidende Sporenklirren einigen des den Ausgang bewachenden Gefindels verrathen haben, — erklang abermals ein Pfeifen, dem ähnlich, welches wir zuerst im Hause vernommen hatten. Es war nur der einfach schrille Ton einer Diebespfeife, uns klang sie wie die Posaune des Weltgerichts! Thaten wir nur noch sechs Schritt nach vorn, so mußten wir, wehrlos wie wir waren, wie der Hirsch durch das Baldmesser des Jägers, unter den Messern der Meuchler verbluten. Ohne daß einer von

uns das Commando dazu erteilt hatte, machten wir instinktmäßig Kehrt. Mechanisch schwang ich dabei meine dicke englische Jagdpeitsche, am unteren Ende gefaßt, zur Deckung über dem Haupte, und im schärfsten Trabe ging es in entgegengesetzter Richtung die Straße wieder hinauf. Da wurde plötzlich die lange Zeile von Fackeln erhellt, und ein Hagel von Steinen, von neuem Mordruf begleitet, flog hinter uns her. Es wurde diesmal keiner von diesem unmanierlichen Burfgeschosse getroffen, die vor Wuth und Mordlust brüllenden Lazzaroni folgten uns jedoch im schnellsten Laufe, so, daß ich schon den keuchenden Athem der Vordersten vernehmen konnte. Meine beiden Gefährten waren plötzlich, wahrscheinlich einer neuen Instinktanregung folgend, in einer dunkeln Seitengasse verschwunden. Da ich mich wegen des schmalen Trottoirs auf der entgegengesetzten Seite der Gasse gehalten hatte, war ich nicht so glücklich gewesen, die Einmündung derselben zu gewahren, dagegen bemerkte ich zu meinem größten Leidwesen, daß sich die Straße auch in der von mir verfolgten Richtung erhellte, und daß mir eine eben so blutdürstige Rotte, als die, welche mich verfolgte, mit aufgestreiften Hemdärmeln und blitzenden Messern in der Hand entgegenstürzte.

Mein Blut, welches bisher glühend durch die Adern zu rollen schien, wich bei diesem Anblick zum Herzen zurück, und dieses selbst — ich gestehe es ohne Scheu — machte plötzlich eine so convulsivische Bewegung, daß ich kein Stocken erwartete, als ich mich so von allen Seiten gepreßt, umringt und eingeschlossen sah, keine andere Waffe in der Hand, als eine Reitpeitsche, um wenigstens einen Versuch zur Vertheidigung meines Lebens zu machen. Meine Schritte wurden unstät und schwankend. War es ein Wunder? Kaum einige zwanzig Jahre alt, war mein Leben in mehr als einer Schlacht unversehrt geblieben. Ungefährdet hatte ich so manches Mal schon den stürmenden Ocean durchschiffet, und hier, in einer dunkeln Nebengasse von Palermo, sollte ich so plötzlich unter den Händen gemeiner Mörder enden! Doch es blieb mir in jenen verhängnißvollen Momenten nur wenig Zeit übrig, Betrachtungen über den Wechsel der menschlichen



Angelegenheiten anzustellen, wie Alles so eitel in der Welt, und wie oft der Tod schon die Sense über dem Kopfe dessen schwingt, der eben

noch so fröhlich lachend eine Ewigkeit von Leben vor sich zu erblicken glaubt.

(Fortsetzung folgt.)

## Feuilleton.

Hünengrab auf der Insel Sylt. Das durch eine merkwürdige Sage bekannte und — wie der Volksglaube will — durch räthselhafte Erscheinungen auf demselben berühmte Hünengrab, „Bröddehügel“ genannt, zwischen Braderup und Kampen auf Sylt gelegen, ist neulich von einigen Alterthumsforschern geöffnet worden. Es geschah am 23. November v. J., nachdem etwa 40 Personen sich zur Theilnahme an diesem Unternehmen, und zwar vorzugsweise aus dem Kirchspiele Westerland, eingefunden hatten. Ungefähr 3 Fuß innerhalb des äußern östlichen und nördlichen Hügelrandes fand man eine kreisförmige Reihe von Feldsteinen, und ungefähr 9 Fuß innerhalb des äußern Randes, an der südlichen Seite, eine kleine Kellerwölbung von  $1\frac{1}{2}$  Fuß im Quadrat und 1 Fuß Tiefe, mit Erde, halbverbrannten Knochen und Holzkohlen angefüllt. Etwas nördlicher, an der Ostseite des Hügelis, doch in gleicher Entfernung von dem äußern Ringe wie der Keller, standen drei kleine Urnen, welche aus einer grauen Thonart bestanden, mit platten Steinen umgeben waren, aber bei der geringsten Berührung auseinanderfielen und nichts als Asche enthielten. In derselben Entfernung von dem Fuße des Hügelis, aber an der Südseite desselben, fand man eine zweite, größere Kellerwölbung, welche durch pyramidenartig auf einander gehäufte Steine gebildet wurde. Dieser Keller maß  $3\frac{1}{2}$  Fuß in der Länge,  $1\frac{1}{2}$  in der Breite und  $1\frac{1}{2}$  in der Tiefe; die ganze pyramidenartige Steinsetzung aber hatte 6 Fuß Länge und 5 Fuß Breite. Der Keller war theilweise mit Erde angefüllt; aber auf der Erde lag ein zweischneidiges Schwert, dessen Klinge  $2\frac{1}{2}$  Fuß Länge, und in der Mitte  $1\frac{1}{2}$  Zoll Breite hat. Die Schneide desselben ist stellenweis noch scharf, und der einfache, kreuzförmige Handgriff noch glänzend. Die Masse, aus welcher der Griff besteht, scheint eine Composition von Kupfer und Zink zu sein. Auf dem Boden des Kellers, an der Westseite desselben, fand sich noch eine kleine irdene Urne, welche fast unbeschädigt herausgenommen wurde und mit fetter, schwarzer Erde gefüllt war, obgleich der ganze Hügel aus gelbem Sandboden bestand. Hier und da fand man in der Erde des Grabkellers Menschenknochen und Holzkohlen, und besondere Aufmerksamkeit erregte ein großer sogenannter Schildkrötenstein, welcher mit zwei zollbreiten,

erhabenen Reifen, aus einer härtern Steinmasse bestehend und ein Kreuz bildend, umgeben war. Andere Gegenstände fanden sich jedoch nicht in dem berühmten Hügel, und am allerwenigsten kam das sogenannte Bröddehoogegespent oder dessen vermeintlicher Schatz zum Vorschein.

Neuer Cultus. Während man in Deutschland gegen den heiligen Rock zu Felde zieht und die katholische Religion aller Anhängel aus der Wunder- und Heiligenwelt zu entkleiden strebt, bildet sich in Dänemark ein neuer Cultus, der das christliche Element ganz auszuschneiden, und nur auf rein mythischen Boden zu bauen scheint. Das neue Scandinaventhum hat diesen Cultus eingeführt, dessen Kinder nur noch bei Odin und Frigga schwören, Baldur, Braga und Hödur anrufen, und nicht selten in ihren fanatischen Reden mit dem Fenriswolfe und der Midgardschlange drohen, um die Schleswig-Holsteiner einzuschüchtern, die aber vor dergleichen eingebildeten Ungeheuern gar nicht bange sind. — Im November vor. J. ließ der norwegische Studentenverein in Christiania an die Studentenvereine in Upsala, Lund und Kopenhagen die Aufforderung ergehen, an einem und demselben Tage (13. Januar) ein scandinavisches Fest in allen Vereinen zu feiern. Diese Aufforderung ward überall mit Freude aufgenommen, und der Kopenhagener Studentenverein beging dies Fest, gleichfalls am 13. Januar, auf der Schießbahn. Unter den 250 Theilnehmern hatten sich auch Professor Clausen und Pastor Grundtvig eingefunden. Der große Saal der Schießbahn war mit Grün geschmückt, am Eingange stand Wisen's „Walshyrre“ in einer Nische, und zu ihrer Rechten war ein Bild von Odin, zu ihrer Linken ein Bild von Frigga aufgehängt. Ueberall sah man Gemälde, alte nordische Götter und Helden darstellend; mitten im Saale aber prangten die Fahnen der drei scandinavischen Reiche. An der Tafel ward auf altnordische Weise das Trinkhorn des Gelübdes geleert, und in Reden und Toasten die ganze heidnische Götterwelt citirt, u. s. w. — Wir sind weit entfernt, das Scandinaventhum an sich angreifen zu wollen; aber wir finden es doch höchst seltsam, daß das junge Dänemark Muth und Begeisterung für den Bau seines projectirten großen scandina-



vischen Reiches aus seiner heidnischen Vorzeit schöpft, während es den Muth und die Begeisterung der Schleswig-Holsteiner für ihre historischen Landesrechte, auf welche sich die Selbstständigkeit und deutsche Nationalität Schleswig-Holsteins gründet, als längst veraltet, vermodert, verschimmelt und durch den Zahn der Zeit vernichtet, verwirft. 40.

Wie man Minister wird. Wir wollen hier nicht alle Wege aufzählen, die in das Ministerium führen; das wäre eine zu große Aufgabe, denn dieser Wege sind sehr viele; nur einen derjenigen wollen wir erwähnen, welche selten zu diesem Ziele führen. Der Kaiser Napoleon liebte bekanntlich die Pünktlichkeit außerordentlich, aber er belohnte sie auch auf's Glänzendste. Eines Tages ließ er den Director einer Abtheilung in dem Ministerium des Innern in sein Cabinet rufen und sagte zu ihm: „Daru, hier ist eine Arbeit, die in drei Tagen gemacht sein muß.“ — „Sire ...“ — „Ich weiß, daß es unmöglich ist, aber ich muß sie haben; nehmen Sie vier Tage; aber nun kein Wort mehr.“ — Daru verbeugte sich und ging; er wußte nicht, was er beginnen sollte. Er ging aber an die ihm übertragene Arbeit, wick Tag und Nacht nicht von seinem Schreibpulte, aß mit der Feder in der Hand, und am Ende des dritten Tages befand er sich wieder in dem Kabinete des Kaisers. Napoleon war nicht zugegen. Daru legte seine Arbeit auf einen Tisch, setzte sich auf einen Lehnstuhl und schlief, da er im höchsten Grade ermüdet und abgspannt war, sehr bald ein. Er schlief noch, als der Kaiser erschien. Napoleon sah nur, was ihn interessirte, nahm die fertige Arbeit und ging geräuschlos in das Nebenzimmer. Während er die Arbeit prüfte, schlief Daru immer fort. Endlich erschien der Kaiser wieder, und da er mit dem Verfasser der Schrift sprechen mußte, so fing er an zu husten und die Stühle zu rücken. Der Schläfer erwachte und erschöpfte sich in Entschuldigungen. — „Wissen Sie, wie lange Sie geschlafen haben?“ — „Sire ...“ — „Seit zwei Stunden ...“ — „Ow. Majestät werden geruhen ...“ — „Schweigen wir davon; aber ich wette, daß Sie in Ihrem Schlafe auch geträumt haben ... Sie haben gewiß geträumt, daß Sie Minister wären. Nun, wir wollen annehmen, ich hätte Sie nicht geweckt; schreiben Sie die Ordonanz, die Sie in's Ministerium beruft ... wenn Sie nicht gar zu müde sind.“ Der Graf Daru glaubte, diese geringe Arbeit wohl noch übernehmen zu können, und am andern Tage las man im Moniteur, daß Daru zum Minister ernannt sei. 25.

Jean Charles H. Ein Wiener Concertreferent war kürzlich so naiv, so geistreich und kühn, bei Gelegenheit der Aufführung von Beethoven's Troika in seinem Referate zu bemerken: „Beethoven, Beethoven,

und immer wieder Beethoven!“ Jedenfalls seit Jean Charles des Ersten wohlbekanntem geringschätzigen Aeußerungen über Mozart das kolossalste Beispiel kritischer Narrheit, und jedenfalls eine Curiosität, solch ein Beethoven-wider-Concert-Berichterstatte. Uebrigens haben wir's auch schon erlebt, daß ein Opersänger, der sich zweifelsohne für einen großen Künstler hält, und eine ihm nahestehende Dame, die ebenfalls Künstlerin sein will, ein Concert beim Beginn einer Beethoven'schen Symphonie zu verlassen sich anschickten, mit der Aeußerung: „Wer kann das mit anhören! Wie herzlich langweilig ist doch solch eine Symphonie!“ — Wir sind überzeugt, Bellini und Donizetti, oder Czerny und Hunten, oder Strauß und Lanner wären den Herrschaften ganz angenehm gewesen. Und Die usurpiren den Künstlernamen! 18.

Neue Oper v. Weber's. Für die musikalische Welt ist, laut Nachener Zeitung, in London ein wichtiger Fund gemacht worden. Der Eigenthümer des Hauses, worin C. M. v. Weber während der Zeit seines dortigen Aufenthaltes wohnte, besitzt eine noch nicht bekannte Oper von diesem Componisten, betitelt: „die Hölle auf Erden“. Der erste, dritte und vierte Akt sind ganz vollendet, im zweiten Akt fehlt nur das Finale und die Instrumentirung eines Engelchors. Weber schrieb diese Oper während seiner Krankheit; sie trägt den Stempel seines Genius. Mehrere Scenen haben Aehnlichkeit mit denen Robert des Teufels. — Sollte dies wahr — seit so langen Jahren wirklich das Vorhandensein dieses nachgelassenen Werkes des großen Meisters ein Geheimniß geblieben sein? —

Ein Ehrenmann. Wir hörten vor längerer Zeit, daß in Danzig ein pensionirter Stabsoffizier in einem Buchladen Herwegh's Gedichte verlangte, und da er sie bekam, den Verkäufer denuncierte. Jetzt berichten die „Vaterlandsblätter“ ein noch erbaulicheres Beispiel. Ein Freiherr auf, zu, in Wietersheim bei Preussisch-Minden, v. Schlotheim, bestellt bei einem Verlagsbuchhändler in Leipzig ein Buch, das mit sächsischer Censur gedruckt, aber in Preußen verboten ist. Er erhält es, wie er es bestellt, per Post — und denunciirt den Verleger darauf als Verbreiter verbotener Schriften. Wie schade, daß durch die schlechte Presse ihm dies adelige Handwerk so schnell gelegt wird! —

Heldenmuth. Die klassischen Gelehrten erzählen von der Leäna, Gattin des Tyrannenmörders Harmodius, daß sie sich die Zunge weggebissen, um nicht auf der Folter zur Verrätherin zu werden. Sehr schön, wenn's wahr ist. Beglaubigt aber ist die gleiche That des böhmischen Ritters Johann Prostiborsky, der in der Mitte des sechszehnten Jahrhunderts als Protestant verfolgt und der Tortur unterworfen wurde. Als



Grund seiner That schrieb er nieder: „Wenn ich nach meinem Gewissen die Wahrheit sage, so glaubt ihr mir nicht; aber kein Schmerz soll mich bewegen, gegen mich oder Andere etwas Falsches auszusagen.“ Bald darauf starb er im Kerker. 28.

Ländlich, sittlich. In Nubien herrscht die Sitte, daß sobald ein Mann geheirathet hat, die Schwiegermutter in ihrem ganzen Leben nie wieder ein Wort mit ihm reden darf. Wir glauben, auch außerhalb Nubiens wünschte mancher Mann die Einführung dieser Sitte, wenn auch nicht in Deutschland oder Kleinweltwinkel; aber . . . . . 36.

R. Blum hält um die Concession zur Herausgabe einer Zeitschrift für die Kirchenreform an: „Blätter für die Interessen der deutsch-katholischen Kirche“. Sie wird ihm verweigert, weil nur die römisch-katholische Kirche in Sachsen anerkannt sei, und weil die Censur dieser Zeitung dem katholischen geistlichen Conistorium wohl nicht zu entziehen sein dürfte.

Versammlung der Deutsch-Katholiken am 14. April. In dieser, wohl einer der letzten vorberathenden und organisirenden, traten abermals 9 neue Mitglieder der Glaubensurkunde bei, so daß die Gesamtzahl der Unterzeichner (Männer und Frauen) nun gegen 180 Personen betragen mag. An Geldbeiträgen waren in letzter Woche eingekommen über 60 Thlr., außerdem 46 Thlr. Armencollekte vom ersten Gottesdienste. Der von einigen Vereinsmitgliedern angeschaffte Altarschmuck nebst den nöthigen Abendmahlsgefäßen (silbern und vergoldet) ward an diesem Abend als förmliche Schenkung überwiesen, und mit dem tiefgefühltesten Danke in Empfang genommen. Von Czerski war ein freundliches Schreiben eingelaufen, das von römischen, glücklicher Weise durch die Rückkehr des Priesters vereitelten Versuchen sprach, die Gemeinde Schneidemühl wankend zu machen, indem man ihr vorspiegelte, Czerski sei in Leipzig gefangengesetzt worden. Ueberall also wird mit dieser schönen Waffe der Lüge gefochten. — Das am 6. getaufte Knäbchen hat nach dem Priester Ronge und den Pathenstelle vertretenden Vorständen die Namen Johannes Franz Emanuel erhalten. Vielleicht kehrt Ronge schon Ende dieses Monats hierher zurück. Ueber die Besoldung des anzustellenden Geistlichen sprach man sich dahin aus, ihm, vorläufig auf 2 Jahre, 600 Thlr. zuzusichern; mit den wachsenden Kräften des Vereins soll aber auch sein Gehalt wachsen. Ueber die Person des Geistlichen

ward die definitive Beschlussfassung noch ausgesetzt. Nach einer Mittheilung des Vorstandes hat das Cultusministerium den protestantischen Geistlichen die Weisung ertheilt, alle die Mitglieder des Vereins betreffenden kirchlichen Handlungen, als Taufen, Trauungen u. dgl., in den Kirchenbüchern mit der Bemerkung zu bezeichnen: „N. N., Mitglied der deutsch-katholischen Gemeinde.“ Also wenigstens ein Anfang zur Anerkennung und zum Besserwerden! — 24.

## Ankündigung.

### „Die deutsche Flagge.“

„Ein Album.“

Alle Unterhandlungen wegen Aufhebung des Sundeolles sind abgebrochen worden; alle Kämpfe gegen die Herzogthümer Schleswig und Holstein dauern erbittert fort. Es muß daher jedes andere Interesse für's Erste schweigen, wenn wir nicht den Verdacht der Theilnahmlosigkeit auf uns laden wollen. Im vorigen Jahre beabsichtigte ich, mit scandinavischen Dichtern vereint, ein Album herauszugeben, das den Titel: „die Stammverwandten“ führen sollte. Jetzt entsage ich diesem Plan. Wir brauchen keine Bündnisse mit fremden Staaten; nur festes Zusammenhalten in uns, nur eine eigene Seemacht brauchen wir, dann ist Deutschland unüberwindlich. Mein Album heißt nun: „die deutsche Flagge“, und wenn alle hervorragenden Geister germanischen Stammes, aus Süd und Nord, daran Theil nehmen, so wird es dem Auslande Zeugniß geben von unsrer Einigkeit, von unsrer innerlichen Kraft. Viele namhafte Schriftsteller haben mir bereits Beiträge anvertraut, und ich bin fest überzeugt, wegen des veränderten Planes fordert Keiner seine Gabe zurück. Diejenigen Dichter aber, welche mich noch durch ihre Mitwirkung erfreuen wollen, bitte ich, ihre Beisteuer, in Poesie oder Prosa, bis zum 1. Juni d. J. an die löbliche Herbig'sche Buchhandlung in Leipzig gelangen zu lassen. Weder ich, noch der Herr Verleger, mag einen Vortheil aus dem Werke ziehen, sondern der ganze Reinertrag desselben soll den armen Spinnern und Webern im Riesengebirge zu gut kommen.

Eduard Boas.

Druck von Carl Ramming  
in Dresden.

In Commission der Arnold'schen Buchhandlung  
in Dresden und Leipzig.